

KLASSE THEMA- tisieren

**im
Studium**

**Klassismuskritische
Beiträge
von Studierenden der
Hochschule Bremerhaven**



- Feenke

Augen auf, Augen zu. Ich schaue auf eine weiße Wand.
 Sauber, reflektiv und leer. Ein Gefühl von Freiheit, Reinheit
 und Frieden strömt durch meinen ganzen Körper.
 Plötzlich verliere ich mein Gleichgewicht, meine Arme
 werden unsichtbar, mein Gesicht formlos, mein Herz still.
 Herr Abraham!
 Ich erwache. Das Wartezimmer ist noch voll. Die meisten
 schlafen mit dem Kopf auf dem Tisch, ein Kind weint.
 Herr Dahl bittet mich in sein Zimmer. Meine Anhörung ist
 dran. Ich stehe auf und betrete das Zimmer mit meinem
 Ordner in der Hand.

- *Abdullah Abram*

Zwischen Herkunft, Scham und Pflicht

Aus einer Arbeiterfamilie zu studieren,
 war das früher nur Fantasie?
 Doch es kostet eine Menge Energie!

Jeder Cent wurde vorher umgedreht,
 von unserem System fast weggefegt,
 während Luxus für andere selbstverständlich lebt.

„Komm, wir verreisen“, lass uns essen gehen“,
 voller Scham musste ich wieder heimgehen.
 Nicht einmal Wasser konnte ich mir leisten,
 so wie die anderen meisten.

Verloren habe ich mich zwischen
 Herkunft, Scham und Pflicht
 und damit fast mein Gesicht.

Doch jeder hat sein eigenes Tempo,
 seine Geschichte und geht jeden kleinen Schritt.

Es wird gekämpft,
 denn Klassismus kämpft unsichtbar mit!

- *Anna*



- Anita

Wenn ich meinen Freund in seiner kleinen Wohnung besuche, fällt mir der Unterschied zu meinem Zuhause auf. Bei ihm stehen die Möbel dichter, vieles passiert im selben Raum, und man bekommt schnell mit, was der andere gerade macht. Zuhause im Einfamilienhaus bin ich an mehr Platz gewöhnt: getrennte Zimmer, Rückzugsmöglichkeiten, Wege zwischen den Bereichen. Erst durch diesen Kontrast merke ich, wie unterschiedlich Wohnsituationen sein können und wie leicht man das eigene Maß für „normal“ übernimmt. Ein unscheinbarer Hinweis darauf, wie Klassismus auch über Raum und Gewohnheiten wirkt.

- Bastian

Während des gesamten Studiums nebenbei zu arbeiten, ist für mich keine Wahl und ist so oft eine Qual. Wenig Schlaf, wenig Freizeit, wenig Zeit für die Liebsten das ist für mich klar, für andere jedoch oft unsichtbar. Voranzugehen ist für mich der einzige Weg, aber dieser Weg ist von finanziellen Sorgen geprägt. Es ist oft nicht leicht und fair, doch für meine Zukunft kämpfe ich deswegen umso mehr.

- Carina

Sobald der Blick des Umfeldes auf meinen Nachnamen fällt, merke ich direkt die Erwartungen des Umfeldes aufgrund des Nachnamens. Er öffnet mir Türen im Leben, weil die Menschen denken, dass ein Mensch mit einem solchen Nachnamen einen gewissen Bildungsgrad und eine gewisse soziale Herkunft haben muss; Türen, welche anderen Menschen mit einem anderen Nachnamen verschlossen bleiben oder welche sie mit viel mehr persönlichen Aufwand gegen viel mehr Hindernisse öffnen müssen. Wieso bestimmt schon der bloße Nachname, den wir uns nicht aussuchen können, in der Gesellschaft so viel über Chancen, Möglichkeiten und Hindernisse?

- Anonym

Als adoptiertes Kind habe ich früh gelernt, wie Herkunft manchmal wichtiger gemacht wird als der Mensch selbst. Zusammen mit meiner Zwillingsschwester wurden wir oft verglichen, als müsste jemand entscheiden, wer besser, schöner oder „richtiger“ ist. Dabei zeigen genau solche Vergleiche, wie schnell Menschen urteilen, nach Aussehen, Familie oder dem Leben, aus dem man kommt. Klassismus beginnt oft leise – in Blicken, Fragen oder dem Gefühl, nicht ganz dazuzugehören. Diese Erfahrungen haben mir gezeigt, wie tief Klassismus und Vorurteile im Alltag verborgen sein können.

- Cassalina Wiesner

Im akademischen Kontext reden wir häufig über Märchen, Sprichwörter, oder generelle Gebräuche, welche hierzulande üblich sind. „Das war mal was“, sagen die Leute und stupsen mich erwartungsvoll von der Seite an. Worüber sie reden, habe ich häufig keine Ahnung. Äußerlich anmerken tut man es mir nicht, ich lernte bereits früh, dass Kleider ja bekanntlich Leute machen. Innerlich erinnere ich mich immer nur an den Jungen, welcher von seiner Mutter eine Geschichte zum Einschlafen hörte, in der ein kleiner Hirtenjunge einen Riesen mit einer Schleuder besiegte...

- David

Mit türkischen Wurzeln habe ich oft gelernt, erst zu beobachten, bevor ich spreche. In vielen Situationen hatte ich das Gefühl, mich mehr beweisen zu müssen als andere, um ernst genommen zu werden. Manchmal reicht schon ein Name, ein Akzent oder ein Blick, um sich anders zu fühlen. Mit der Zeit habe ich verstanden, wie leise Ausgrenzung sein kann und wie stark sie trotzdem wirkt.

- Emirhan Köselcer

Ich merke oft, wie schnell Menschen urteilen. Entweder gilt man als „zu arm“ oder direkt als „verwöhnt“. Dazwischen scheint es kaum etwas zu geben. Dabei kennen die wenigsten die tatsächlichen Verhältnisse anderer Familien. Was nach außen stabil aussieht, bedeutet nicht automatisch Leichtigkeit.

- Enya Lambrecht

Einige Menschen wachsen einfach auf, ohne sich ständig fragen zu müssen, ob etwas möglich ist. Bei mir war das anders. In meiner Kindheit gab es viel Formulare, Warteräume und das Gefühl, dass vieles erst genehmigt werden musste. Ob es Nachhilfe gibt, ob Schulmaterialien erworben werden können oder ob etwas „drin“ ist.

Ich denke, das lässt einen früh erkennen, dass Bildung, Chancen und Teilhabe nicht für alle gleich selbstverständlich sind. Während andere einfach ihre Sachen dabei hatten oder über Pläne redeten, war bei mir oft die Frage im Hintergrund, wie man Dinge organisiert oder finanziert bekommt. Nicht immer laut sichtbar, aber trotzdem da.

Das begleitet mich bis heute noch. Die Abhängigkeit hat nur einen anderen Namen bekommen. Einst Jobcenter, heute BAföG. Und auch wenn man seinen eigenen Weg geht, bleibt manch Gefühl irgendwie bestehen. Dieses Bewusstsein dafür, dass einige Menschen fallen und aufgefangen werden können, während andere zunächst beweisen müssen, warum sie überhaupt ein Netz brauchen.

- Feana Meste

Ich war immer „die deutscheste Ausländerin“.
So wurde ich genannt, als wäre das ein Kompliment.
Als müsste ich beweisen, dass ich dazugehöre.
Ich bin Êzidin.
23 Jahre alt.
Kind von Kindern von Gastarbeitern.
Aufgewachsen in einem Dorf, in dem alle gleich aussahen,
nur ich nicht.

- Hemrine Kumuthan

Aufwachsen im „ärmsten Stadtteil Deutschlands“ ist..
..wenn Eltern zwischen Baby-Windeln und Zigaretten
entscheiden müssen.
..wenn Prostituierte den Nachbarskindern Kleingeld aus
ihren Fenstern schenken.
..wenn die Mutter am Morgen schwarz die Kneipe putzt,
in der sie sich gestern noch betrunken hat.
..wenn du mit Mitleid rechnen kannst, wenn du erzählst,
wo du wohnst.
..wenn die Familie trotzdem über die „Brennpunkt-Shows“
auf RTL herzieht.
..wenn du einen zugezogenen selbst fragst:
„Warum ausgerechnet Bremerhaven?“

- Fritz

Irgendwo dazwischen
 Zuhause
 bin ich die Hoffnung.
 Die Erste.
 Die, die es schaffen soll.
 An der Uni
 bin ich die,
 die nicht weiß,
 wie das alles funktioniert.
 Zwischen Stolz
 und Schuld.
 Zwischen Herkunft
 und Zukunft.
 Ich passe nie ganz hierhin
 und nie ganz dorthin.
 Aber ich gehe weiter.
 Für mich.
 Für meine Familie.
 Die, die diesen Weg nie gehen konnten.
 Und vielleicht
 reicht das erstmal.

- Isabell Wichmann

da sind türen, die mir vor der nase zugeschmissen wurden.
 türen, an deren schloss ich gefühlte ewigkeiten geklopft,
 getüfelt und gewartet habe, bis sie sich mir oder viel mehr
 ich sie geöffnet habe. und jetzt ist da eine tür, die ich mit
 einer gesunden portion unsicherheit, aber mit so viel
 zuversicht sanft hinter mir zu ziehe. die schlüssel behalte

- Jess

Als Elternteil erlebe ich Klassismus häufig im Alltag:
 Das fängt bereits damit an, wie viele Kinder man hat.
 Je mehr Kinder, desto mehr meint die Gesellschaft, sich
 ein Urteil über eine Familie bilden zu können — Urteile über
 den Lebensstil oder darüber, welche Kleidung die Kinder
 tragen. Im täglichen Kontakt mit der Schule oder anderen
 Eltern merke ich, dass Herkunft und Einkommen über
 Respekt entscheiden können.

- Jessica

ICH UND SIE TREFFEN UNS AM BODEN DES **Sie**
Ich LOCHS IN DAS WIR GEFALLEN SIND. WIR
 FANGEN AN WIEDER RAUSZUKLETTERN. WIR **Vier abgebrochene**
Abitur MÜSSEN EINFACH IMMER WEITER **Ausbildungen**
Führerschein KLETTERN. NACH OBEN. RAUS AUS DEM **Gewalterfahrung**
 LOCH. RAUS AUS DEM STIGMA. ZURÜCK IN **C-PTSD**
 EIN LEBEN, DAS DAS LOCH VERGESSEN **In Armut**
Eigenes Segelboot MACHT. AM ANFANG KLETTERN WIR **aufgewachsen**
 ZUSAMMEN. WIR WERDEN ES BEIDE **Schulden**
Eltern die bezahlen SCHAFFEN. DARAN GLAUBE ICH GANZ FEST. **Vorstrafen**
Tadelloses WIR WERDEN UNSERE GESCHICHTE NEU
 SCHREIBEN. ABER DANN - TROTZ IHRER
 GANZEN ANSTRENGUNG - RUTSCHT SIE
Führungszeugnis IMMER WIEDER NACH UNTEN UND ICH
 KLETTERE WEITER. DENN DIE SACHE IST DIE:
 FÜR DIE GESCHICHTE, DIE WIR NEU
 SCHREIBEN WOLLTEN, KÖNNEN WIR BEIDE
 NICHT DEN GLEICHEN STIFT BENUTZEN.

Die erste Frage ist nie, ob er mich gut behandelt.
 Nie, ob ich mit ihm lachen kann oder ob er bleibt,
 wenn alles schwer wird.
 Stattdessen fragen sie: „Und was arbeitet er?“
 Als wäre der richtige Beruf die Voraussetzung für Liebe.
 Und wenn ich sage: „arbeitslos“, verändern sich ihre Blicke.
 Als hätte ich mich in die falsche Klasse verliebt.
 Plötzlich bin auch ich weniger vorzeigbar
 in ihrer Welt aus Leistungen und leisen Urteilen.

- *Anonym*

Urlaub hat für mich immer zum Leben dazugehört.
 Oft auch zweimal im Jahr, manchmal dreimal.
 Nie besonders weit weg, nie besonders luxuriös.
 Aber Urlaub, sogar mehrere im Jahr. Manchmal habe ich
 sehnsüchtig zugehört, wenn Leute von ihren großen
 Flugreisen erzählt haben, wäre auch gerne mal in ein fernes
 Land geflogen. Mittlerweile weiß ich, für viele ist schon ein
 Urlaub im Jahr etwas besonderes. Und meine Privilegien
 alles andere als selbstverständlich.

- *Johannes Heide*

Nach den Ferien stellte die Lehrkraft oft die Frage:
 „Wo wart ihr in den Ferien?“
 Vermutlich war dies als harmlose Einstiegsfrage oder aus
 Interesse gemeint. Für mich war sie jedoch unangenehm,
 weil ich selten von Reisen berichten konnte.
 Dabei entstand das Gefühl, dass Zugehörigkeit unbewusst
 an bestimmte Ressourcen geknüpft ist. Aus heutiger Sicht
 verstehe ich diese Situation als Ausdruck von Klassismus
 und als Beispiel dafür, wie soziale Ungleichheit im
 Schulalltag sichtbar wird.

- *Joudi Alshitiwi*

Ich komme aus Hamburg und bin zum Studieren in eine
 kleinere Stadt gezogen. Wenn ich hier erzähle, woher ich
 komme und aus welchem Stadtteil, folgen oft Zuschreibun-
 gen: Meine Eltern müssten reich sein oder es wird gefragt,
 warum ich Hamburg freiwillig verlassen hätte.
 Dabei hatten meine Eltern nie viel Geld. Wir lebten zur
 Miete in einer kleinen Wohnung, beide arbeiteten Vollzeit.
 Erst hier habe ich gemerkt, wie schnell Herkunft mit
 Wohlstand gleichgesetzt wird.
 Heute fühle ich mich hier sehr wohl, vielleicht weil ich
 gelernt habe, dass Herkunft weniger über einen Menschen
 sagt als der Ort, an dem man sich zuhause fühlt.

- *Julian Mika Banck*

In euren Augen
Für die einen bin ich zu dick,
für die anderen bin ich zu dünn.

Mein Körper ist nie genug,
ich bin schon fast im Essensentzug.

Alle zeigen darauf und lachen,
was soll ich nur anders machen?

„Ugly“ haben sie mich genannt,
da bin ich einfach nur gerannt.

Ich möchte nur noch fliehen aus dieser Welt,
weil anderen mein Körper nicht gefällt.

Überall sehe ich Bilder perfekt inszeniert,
die mir zeigen, wie man „richtig“ funktioniert.

Ich will nicht mehr fliehen müssen,
vor einer Welt, die urteilt schnell,
vielleicht liegt der Fehler nicht bei mir,
sondern an eurem Bild von „perfekt“ generell

- Katy Oelrich

Die Armen in der Armut halten, das ist das System. Sparen dürfen wir nicht, unser Konto wollen sie sehen. Bürgergeld und BAföG, davon leben wir, ist der Wunsch nach mehr wirklich schon die Gier? Der Wunsch von Haus mit Garten, ist ein hohes Ziel, denn Geld verdienen wir, nicht gerade viel. Die Leute sagen nur, wir können nicht mit Geld umgehen, wollen sie doch bloß, die Schichten nicht verdrehen. Armut sei die eigene Schuld, doch sie wollen bloß nicht sehen, ihr Privileg ist, woran sie dabei lehnen. Blind bleiben ist schlussendlich leichter, ist das Gewässer hier doch seichter.

- Anonym

sich in einer schwarz-weißen Theorie in den Graustufen wiederfinden zu versuchen, ohne anderen den Platz zu nehmen, der einem selbst auch zusteht.
oder irre ich mich?
sich in Gedanken über Zugehörigkeiten verlieren, die doch eigentlich erst der Ursprung des Problems, der Theorie, des Kopferbrechens sind.
da offenbart sich die Widersprüchlichkeit.

- kurti

Das kommunistische Polen meiner Kindheit

Meine Eltern gehörten weder zur Arbeiter:innenbewegung, noch zur korrupten PZPR. Im klassenlosen Kommunismus hätte die Schere zwischen Arm und Reich nicht größer sein können. Vetternwirtschaft war endemisch. Wer zur Partei gehörte, war Teil der Staatselite und genoss Privilegien der herrschenden Klasse, die es vermeintlich nicht gab. Für die anderen galt: Anstellen und Warten. Auf das rationierte Essen. Auf Möbel. Auf eine Wohnung. Auf einen passenden Job. Gesellschaftliche Willkür meisterhaft umgesetzt. Um uns herum waren alle arm. Wir lebten in der Stadt. Voller Stolz gab ich Touren durch das 12qm große Mietzimmer als wäre es eine 3 Zimmer Wohnung. Meine Großeltern lebten auf dem Land, bewirtschafteten einige Hektar Land und ächzten unter der korrupten Hand des Regimes. Das Leben dort war hart. Für mich war der Bauernhof jedoch eine Erlebnisoase und das Sinnbild für Freiheit.

An die Verhängung des Kriegsrechts 1981 kann ich mich nur vage erinnern. Plötzlich fuhr Panzer durch die Straßen, es war Winter, der Schnee taut und die riesigen Laufrollen spritzen mich von unten bis oben nass. Rund 1,3 Millionen Menschen verließen damals Polen. Die katastrophale Wirtschaftslage und die politische Unterdrückung zwangen viele Männer und Frauen, Arbeit im Westen zu suchen. Viele gingen in die Bundesrepublik Deutschland. So auch mein Vater. Räumliche Trennung und Kommunikationsschwierigkeiten hinterließen irreparable Spuren. Viele Familien zerrissen. Als ich 13 Jahre alt war zogen wir nach. Letzter Rettungsversuch. Und der Beginn eines neuen Lebensabschnitts in einer kapitalistischen Gesellschaft. Was ist der Unterschied zwischen Kapitalismus und Kommunismus, lautet ein bekannter Witz aus der Zeit des kalten Krieges. Unter dem Kapitalismus beutet der Mensch den Menschen aus. Unter dem Kommunismus ist es genau umgekehrt.

- Kinga Jarzynka

Mensch genug
 Ich studiere aus Trotz.
 Nicht aus Sicherheit,
 sondern aus dem Wunsch,
 meinen Platz zu finden.

Zwischen:

„Es kann doch nicht jede:r studieren.“

Und

„Um etwas zu sein, musst du Großes schaffen.“

Seitdem frage ich mich:

Wer entscheidet eigentlich,
 welcher Mensch dazugehören darf?

Was bedeutet Zugehörigkeit überhaupt,
 wenn man sich erst beweisen muss,
 um Mensch genug zu sein?

- Lara Marie

Wenn ich sage, mein Studium stresst mich,
 bekomme ich oft nur ein genervtes Augenrollen.
 „Wie kannst du Stress haben? Dir wird doch alles gegeben.“
 Sätze, die ich höre, selbst aus dem engsten Umfeld, als
 würde mein Weg aus fremden Händen bestehen, als würde
 ihn jemand anderes für mich gehen.
 Doch niemand hört die Gespräche hinter geschlossenen
 Türen, niemand sieht, wie ich arbeite, bis mein Körper müde
 wird, wie ich lerne, wenig zu wollen, um nicht zu viel zu
 sein.
 Ja, ich habe Glück aber nicht ohne eigene Kämpfe. Meine
 Klasse umhüllt mich
 wie ein leises Flüstern, das mich immer daran erinnert, wo
 ich herkomme.

- Anonym

Liebes Tagebuch,
 ich dachte lange, es betrifft mich nicht
 kein Klassismus in meinem Blick, in meinem Licht.
 Vielleicht war es da, vielleicht auch versteckt,
 vielleicht hab ich's einfach nicht gecheckt ?

Ich sah die Menschen doch sah ich nicht genau,
 wer hat es schwer und wer lebt im Vertrauen?
 Geld, Kleidung, Worte, so schnell sortiert
 ohne zu merken, was dabei passiert.

Jetzt seh ich's klarer, Stück für Stück mehr
 erkenne ich die Unterschiede deutlich und schwer.
 Denn ‚normal‘ ist nicht gerecht,
 und manches System läuft einfach schlecht.
 Auch ich hab Gedanken, schnell und bequem
 ‚die stecken Menschen in Schubladen‘ und da liegt das
 Problem.
 Nicht laut, nicht böse... eher ganz still
 doch genau das ist es, was ich nicht will !

Vielleicht braucht es Räume ... vielleicht mehr Zeit...
 mehr Mut, mehr Wissen, mehr Ehrlichkeit.
 Denn verstehen kommt nicht einfach von allein
 es beginnt dort; wo wir aufhören blind zu sein.

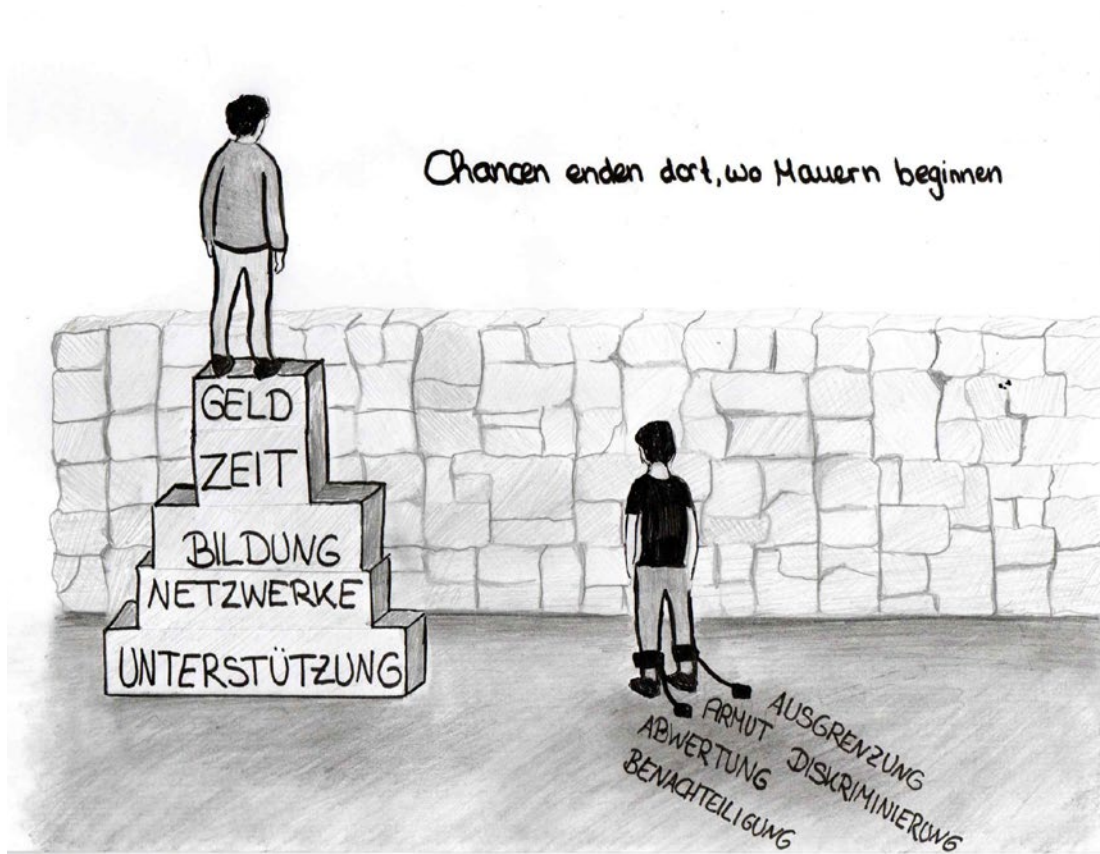
Und vielleicht fängt es genau hier an`
 bei uns. so nah wie es nur sein kann.

- Leah Kruitzschn

Abitur, Studium, Leistung, als gäbe es keinen anderen Weg
 für mich, als müsste Erfolg beweisen, dass sich all die Er-
 wartungen lohnen und nicht nur ich. Ein Studium war nie
 wirklich eine Frage, sondern selbstverständlich gedacht,
 als hätte man aus Chancen automatisch etwas „Großes“
 gemacht.

Also arbeite ich nebenbei, lerne weiter und funktioniere still,
 auch wenn mein Kopf manchmal längst einfach nur stehen
 bleiben will. Denn Druck klingt oft wie Motivation, bis man
 irgendwann versteht, wie sehr man sich selbst verliert,
 wenn Leistung über allem steht.

- Lena



Zwischen Komfort und Akzeptanz

Jogginghosen sind mir vertraut und bequem. Jeder sollte doch tragen, was einem gefällt, oder? Durch Kommentare von Familie, Freund:innen oder Lehrer:innen wurde mir jedoch früh bewusst, dass Jogginghosen in der Gesellschaft oft mit Zuschreibungen wie „asozial“ oder „unpassend“ verbunden werden. Als Jugendliche entschied ich mich dennoch, mir und meinen Jogginghosen treu zu bleiben. In Schülerpraktika wurde kritisiert, dass diese Kleidung unpassend sei und ich sie nicht mehr tragen dürfe. Deshalb ziehe ich bei Praktika, Bewerbungsgesprächen oder im Restaurant seit einigen Jahren lieber gesellschaftlich akzeptierte Kleidung wie Jeans an. Durch diese Erfahrungen hatte ich häufig das Gefühl, dass nicht meine Fähigkeiten bewertet werden, sondern ob ich äußerlich in ein bestimmtes Bild passe.

- *Letizia Wüst*

Nicht der Kontostand meiner Eltern ist mir geblieben, sondern ihre Art, aus wenig etwas Großes zu machen. Selbstgebastelte Geschenke, lange vorbereitete Geburtstage, vieles war nicht gekauft, aber voller Zeit und Liebe. Als Kind fühlte sich das selbstverständlich an. Erst später habe ich verstanden, dass manche mit Überfluss aufwachsen, während andere lernen, Wünsche kleiner zu halten und Kreativität an die Stelle von Geld zu setzen. Vielleicht zeigt sich Klassismus genau dort: in den Dingen, die für die einen normal sind und für die anderen besonders gemacht werden müssen.

- *Liane Hammer*

Selbstverständlich habe ich ein eigenes Zimmer mit Schreibtisch.
Selbstverständlich helfen meine Eltern bei den Hausaufgaben.
Selbstverständlich gehe ich auf das Gymnasium.
Selbstverständlich studiere ich.
Dass dies für andere nicht selbstverständlich ist, war für mich nicht selbstverständlich.

- *Lina*

Während der Sitzung wurde ich immer nachdenklicher. Ich konnte mich irgendwann kaum noch auf die Inhalte konzentrieren, weil ständig Gedanken und Erinnerungen hochkamen. Mir wurde bewusst, wie sehr Herkunft Einfluss darauf hat, welche Möglichkeiten Menschen haben, wie sicher sie sich fühlen und wie selbstverständlich sie sich in bestimmten Räumen bewegen.

Nach dem Seminar bin ich zu meinen Eltern gefahren. Dort musste ich weinen, weil mich diese Erkenntnisse so getroffen haben. Nicht nur wegen meiner eigenen Erfahrungen, sondern auch wegen der Tatsache, dass soziale Ungleichheit noch immer so präsent ist und viele Menschen unbewusst davon geprägt werden.

Gleichzeitig hat mich das Thema so sehr beschäftigt, dass ich mittlerweile entschieden habe, meine Bachelorarbeit in diese Richtung zu schreiben. Gerade die Verbindung zwischen sozialer Herkunft, Klassismus und Sozialer Arbeit empfinde ich als unglaublich wichtig und gleichzeitig oft unterschätzt.

- Anonym

An vieles aus meiner Kindheit erinnere ich mich nicht mehr. Vielleicht, weil mein Körper manche Dinge lieber vergessen wollte. Ich weiß nur noch, dass Erwachsene oft Mitleid mit uns hatten und ich früh gelernt habe, auf alles zu achten. Mit neun kam ich in eine Pflegefamilie, die mein Zuhause wurde. Heute schreibe ich meine Bachelorarbeit und merke trotzdem manchmal, wie lange Herkunft in einem Menschen nachklingt.

- Lisa Toprak

Manchmal habe ich das Gefühl, dass Menschen schon ein Bild von mir haben, bevor ich überhaupt etwas sage. Als Person mit Migrationshintergrund werde ich oft unterschätzt oder anders behandelt. Nicht direkt offensichtlich, aber in kleinen Situationen merkt man es trotzdem.

- Majlinda Vejsa

Sie ist da.

Die Angst.

Die Angst davor, dass irgendwann irgendwas passiert, das viel kostet. Und dass dann eine Rechnung auf dem Tisch liegt, die ich nicht zahlen kann.

Bisher ist das noch nie passiert, aber ... wer weiß?

Deswegen habe ich eine imaginäre rote Marke auf meinem Konto, die sagt „NICHT DARUNTER FALLEN!“.

Und das heißt oft: Doch kein Urlaub, doch keine neuen Klamotten oder Schuhe (obwohl es nötig wäre) und sich doch nicht „mal was gönnen“.

Sie (die Marke) wandert zwar immer wieder nach oben und unten, aber...

Sie ist da.

- Mattes Behrends

Ihr sagt, ich wäre eine von den Guten,
nicht so wie die anderen Ausländer, als müsste ich
mir Zugehörigkeit verdienen.

Ihr nennt mich integriert, ein Vorbild für „die anderen“, ohne
zu merken, dass ihr mich nie wirklich als eine von euch
sehen werdet.

Oft war ich die erste „ausländische Freundin“,
die erste Ausnahme, der Beweis dafür, wie „offen“ ihr seid.

Dabei bin ich auf dem Papier genauso deutsch wie ihr.
Doch mein Gesicht, mein Name, mein Aussehen machen
mich in euren Augen immer fremd.

Erst wenn ich etwas Gutes leiste, erst wenn ich in eure
Schubladen passe, bin ich plötzlich „eine von euch“.
Ein Beispiel dafür, dass Integration funktionieren kann.

Als müsste ich euch erst beweisen, dass ich nicht das Bild
bin all der Hetze und Vorurteile,
die tagtäglich über Menschen wie mich verbreitet werden.

- Melda Özlek

Während meiner Ausbildung hat mein Mann die Elternzeit
für unsere Tochter übernommen.
Das führte in unserem Umfeld immer wieder zu Irritationen
und kritischen Nachfragen. Zum einen, weil er als Mann die
Rolle übernommen hat, die gesellschaftlich oft noch eher
Frauen zugeschrieben wird.
Zum anderen wegen unseres Migrationshintergrundes.
Teilweise wurde unterschwellig vermittelt, dass dieses
Familienmodell „ungewöhnlich“ oder „nicht passend“ sei.
Diese Erfahrungen haben mir gezeigt, wie stark gesell-
schaftliche Erwartungen, Geschlechterrollen sowie klassis-
tische beziehungsweise rassistische Zuschreibungen den
Blick auf Familien und Lebensentwürfe beeinflussen können

- Mukaddes

Mein Name hat gereicht, damit aus Freundlichkeit Ableh-
nung wurde. Und mit diesem Namen wurde nicht nur „tür-
kisch“ verbunden. Da hing noch mehr dran. Arbeiterkind.
bildungsfern. nicht akademisch. nicht passend. Menschen
sehen dann nicht mehr mich, sondern ihre Vorstellung da-
von, wo jemand wie ich angeblich herkommt, wie jemand
wie ich angeblich aufgewachsen ist und was jemand wie
ich angeblich erreichen kann. Ich hatte mich nicht ver-
ändert.
Nur ihr Bild von mir.

- Murat Sakallioğlu



Schon als Kind habe ich Ausgrenzung erlebt. Obwohl ich bis zu meinem sechsten Lebensjahr bei deutschen Pflegeeltern aufgewachsen bin und perfekt Deutsch sprach, wurde ich in der Schule oft auf meine Herkunft reduziert. Wenn ich schlechte Noten in Diktaten hatte, las der Lehrer sie laut vor und sagte, das liege daran, dass ich „ein ausländisches Kind“ sei. Dadurch hatte ich früh das Gefühl, anders und weniger wert zu sein.

- Neval Gök

Nie musste ich mich oder mein Standing in der Gesellschaft hinterfragen, geschweige denn dafür kämpfen. Für mich war klar: Jeder Mensch ist gleich! Ich konnte und wollte einfach nicht verstehen, wie es da noch andere Weltanschauungen geben konnte. Heute verstehe ich, dass dieses Weltbild sowohl Ausdruck, als auch Spiegel meiner privilegierten Lebensweise ist und ich diese umfassend, regelmäßig und individuell reflektieren muss!

- Nick Zellmer

Ich habe nie wirklich Geld gehabt. Weder als Kind noch jetzt als Erwachsener, was nicht schlimm war oder ist. Ich habe gelernt, was ich mir leisten kann und was ich brauche, aber vor allem worauf es wirklich ankommt. Mittlerweile bin ich Vater und kann meinem Sohn kaum einen Wunsch ausschlagen - paradox, oder? Wo ich doch mittlerweile weiß, worauf es wirklich ankommt...

Da sitzt der Klassismus doch noch tief im Habitus.

- Oliver

Meine Eltern haben immer viel gearbeitet. Für sie stand fest, dass ich Abitur machen und studieren soll, damit ich es einmal besser habe als sie früher. Durch ihre Arbeit haben sie mir ein Leben ermöglicht, in dem mir viele Wege offenstehen. Für sie bedeutete Geld vor allem Freiheit. Doch was bedeutet Freiheit eigentlich für mich?

- Rosa Benten

Akademiker-Eltern. Haus, Garten und Auto. Der Talentierte, der Schlaue und die Schöne. Gut erzogene Kinder. „Vernünftige“ Abschlüsse. Gepflegte Sprache. Die perfekte Familie. Das perfekte Leben. All diese Dinge wirken nach außen wie Sicherheit. Wie Erfolg. Wie Glück. Wie ein Beweis dafür, dass es jemand „geschafft hat“.

Aber was sagt das eigentlich über einen Menschen aus? Bloß nicht scheitern. Bloß keine Schwäche zeigen. Bloß funktionieren. Bloß perfekt sein. Irgendwann verschwimmt vielleicht die Grenze zwischen dem, was echt ist, und dem, was einfach nur gut aussieht. Vielleicht besteht Ehrlichkeit manchmal einfach darin, sich zu fragen, wer man ohne diese Rollen eigentlich wäre. Und vielleicht kann wahres Glück wirklich erst dann entstehen.

- *Samara Doğan*

Jeder Mensch trägt Träume und Ziele in sich, doch nicht jeder startet mit denselben Chancen. Wenn ich sage, dass ich studiere, reagieren manche überrascht, als würde man mir Bildung oder Erfolg nicht zutrauen, als würden mein Aussehen oder meine Herkunft mehr über mich sagen als meine Leistungen. Und als Frau höre ich oft: „In deinem Alter hatte ich schon Familie“, als wären Familie und Kinder das einzige Ziel einer Frau.

- *Samnit Nijjer*

Heimat fühlt sich wie ein Spätsommertag an. Sie schmeckt süß und vertraut. Heimat riecht nach nasser Erde und Gras. Heimat fühlt sich leicht an, wie die Frühlingsbrise auf der Haut. Sie fühlt sich sicher an, nach Geborgenheit und Liebe.

Sie ist die Menschen in unserem Leben, die Freundin, die meinen Weg prägte und mir erstmals zeigte, was Freundschaft bedeutet.

Heimat ist mein Bruder, der nach mir sucht, sobald er das Haus betritt und meine Schwester, die nicht aufhört zu reden, weil sie weiß, dass ich sie höre. Es sind die Straßen meiner Stadt und all die Abkürzungen die ich kenne. Für viele Menschen ist sie ein Privileg. Sie gehört zu mir, aber ich nicht ganz zu ihr. Ich bin von dort, ich bin von hier. Ich bin nicht dort, ich bin nicht hier. Ich habe zwei Namen, die sich treffen und trennen. Ich habe zwei Sprachen, doch ich vergaß in welcher ich träumte.

- *Zainab*

Ich lernte Deutsch schnell. Nicht, weil ich es wollte. Sondern weil jemand verstehen musste. Schon in der Grundschule übersetzte ich für meine Eltern beim Arzt, bei Formularen und Elternabenden. An einem Satz erinnere ich mich bis heute: „Ich sollte lieber die Schule abbrechen“. Später übersetze ich ihn meinen Eltern. In einer Sprache, die sie nur durch mich verstanden. Als würde man mir weniger zutrauen, nur weil Bildung für andere selbstverständlich ist.

- *Zeira*



Zwischen Haltung und Hülle Hot genug für Privilegien?

Sie erzählte, dass sie häufig erlebt, bevorzugt zu werden, weil sie gut aussieht. Ganz ruhig, fast sachlich. Ohne sich darüber zu definieren, eher als Beschreibung einer Erfahrung und Selbsteinschätzung. Dennoch beschäftigte es mich. Nicht, was sie sagte, sondern was es in mir auslöste. Die Frage, ob ich selbst in solche Muster hineingelesen werde, ob ich davon profitiere oder nicht und dieses unangenehme Gefühl, das darin eingebettet war.

Vielleicht liegt genau darin etwas Typisches für Klassismus und seine Verschränkungen. Niemand bleibt außen vor. Wir sind alle Teil des Vergleichs, der Einordnung, der stillen Bewertung. Ihre Aussage machte etwas sichtbar, das sonst selten ausgesprochen wird: dass Körper sozial gelesen werden. Nicht theoretisch, sondern hautnah. Bei dir, bei mir, bei uns.

Ich glaubte, es wäre mir größtenteils geglückt. Mich nicht über mein Aussehen zu definieren, nicht zu stark darauf zu reagieren, wie ich wahrgenommen werde, sondern eher darüber, wer ich bin, wie ich denke, wie ich anderen begegne. Wie frei ich in dieser Selbstentfaltung und -gestaltung tatsächlich bin, bleibt offen. Heute frage ich mich, ob diese Freiheit überhaupt möglich ist. Oder ob wir, selbst in der eigenen Entscheidung, in einem System von Blicken, Normen und Zuschreibungen standen und stehen, welches längst wirkte, bevor wir in der Lage waren uns zu positionieren.

Ich gebe mir Mühe, so zu sein, so zu denken, so zu fühlen und so auszusehen, wie ich es selbst möchte. Nicht so, wie Erwartungen es vorgeben, nicht so, wie es besser ankommt, sondern so, dass es sich für mich stimmig anfühlt und echt. Ob es gelingt oder ob ich es mir nur wünsche? Wer weiß das schon. Vielleicht bedeutet Freiheit nicht, außerhalb dieser Blicke, Normen und Zuschreibungen zu stehen, sondern zu merken, dass man gerade durch sie hindurch denkt.

- Eine persönliche Annäherung



- Feenke

Die Texte dieser Veröffentlichung sind
im Rahmen der Diversity-Werkstatt
Klassismuskritik des Studiengangs
Soziale Arbeit an der Hochschule
Bremerhaven entstanden.

1. Auflage Mai 2026